

Ein indirektes Porträt von Michael Knoche

STEFAN MATUSCHEK

Einen Bibliothekar von einem Maler oder einem Fotografen porträtieren zu lassen, wäre ein Medienirrtum. Denn in diesem Fall empfiehlt sich nicht Pinsel oder Linse, sondern Schreibwerkzeug. Wer sich beruflich durch Bücher definiert, findet seine passende Darstellung als Text. Da ich selbst kein Schriftsteller, sondern Leser bin, verlasse ich mich nicht auf mich selbst, suche vielmehr Unterstützung bei den Meistern der literarischen Porträtkunst. Findet sich bei ihnen ein Bibliothekar, in dem sich – mutatis mutandis – Michael Knoche wiedererkennen lässt? Um es gleich vorweg zu nehmen: leider nein! Bibliothekare oder auch andere Büchermenschen erscheinen in der Literatur am markantesten als Karikaturen und Witzfiguren, in denen man vielleicht manche Sonderlinge aus der eigenen Welt, doch gewiss nicht Michael Knoche wiedererkennen kann. Vielleicht wäre es eine eigene Studie wert, warum die Büchermenschen in den Büchern so unvoreilhaft dargestellt sind. Muss ich für das Porträt also doch besser zu Pinsel oder Linse greifen? Da ich aber noch schlechter malen oder fotografieren als schreiben kann, halte ich mich trotzdem an die Texte. Wenn schon nicht der Weg, sind sie vielleicht ein Umweg zu Michael Knoche. Oder wie die Anamorphosen, die ringförmigen grotesken Zeichnungen, die auf dem Papier hässliches Gekrakel scheinen und erst dann Gestalt und Schönheit zeigen, wenn man sie auf einem zylindrischen oder kegelförmigen Spiegel in ihrer Mitte betrachtet. Wie also kann man auf indirekte Weise den Weimarer in den grotesken literarischen Bibliothekaren erkennen?

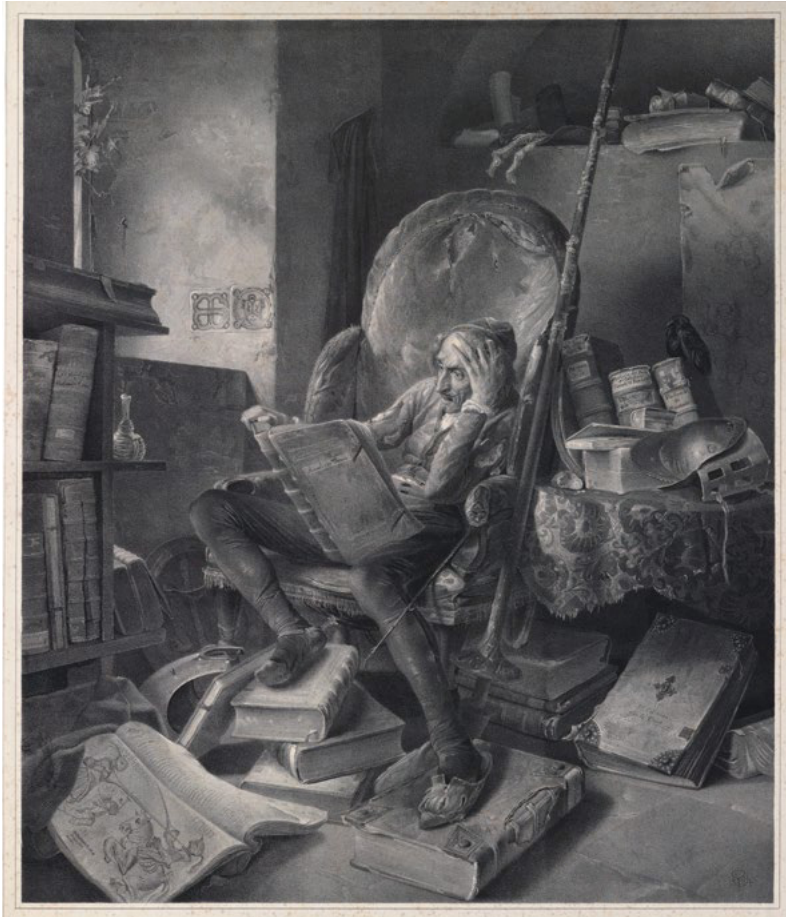
Der bekannteste Bibliothekar der jüngeren Romanliteratur ist wohl Jorge de Burgos, der Herr der labyrinthischen Klosterbibliothek aus *Ecos Nome della Rosa*. Er ist ein blinder, grimmiger alter Mann, der einen einmaligen, verschollen geglaubten Schatz hütet – das Komödien-Kapitel der Aristotelischen *Poetik* –, der jedoch lieber seine gesamte Bibliothek und auch sich selbst in Flammen aufgehen lässt, als diesen Schatz anderen Lesern zugänglich zu machen. Jorge de Burgos ist ein Finsterling, der nichts so sehr fürchtet wie die Heiterkeit der Leser. Man sieht, wie er damit als Negativ für den Weimarer Bibliothekar dienen kann, und zwar als ein in vielen Hinsichten genau passendes Negativ. Denn Michael Knoche ist weder grimmig noch blind, er ist kein Feind der Heiterkeit, und als seine Bibliothek in Flammen aufging, fand er daran keine böse Genugtuung, sondern bewies sich im Gegenteil als so beherzter wie tatkräftiger Retter und Restaurator seines Bücherschatzes. Man gewinnt also ein recht zuverlässiges erstes Bild, wenn man sich Michael Knoche grundsätzlich als das Gegenteil von *Ecos* finsterem Klosterbibliothekar vorstellt.

Ein anderer romanhafter Kollege ist der Bibliothekar der Wiener Hofbibliothek, der im 100. Kapitel von Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften* in Erscheinung tritt. Er steht nicht allein, sondern bildet zusammen mit einem alten Bib-

liotheksdienstler eine Doppelfigur aus genialer berufsmäßiger Borniertheit und anrührendem menschlichem Verständnis. Beides zeigt sich, als der k.u.k.-General Stumm von Bordwehr zum ersten Mal in seinem Leben die (und das heißt in diesem Falle zugleich: überhaupt eine) Bibliothek aufsucht, um von ihrem Vorsteher nichts weniger als »den schönsten Gedanken von der Welt« zu erfahren. Musils Bibliothekar pariert diese überrumpelnde Naivität mit dem Hinweis, dass er von Berufs wegen nicht fürs Denken und für Gedanken zuständig sei, weil man dafür Bücher lesen müsse, er aber als Bibliothekar verloren sei, wenn er nur damit anfangen. Um die Übersicht in seinem Hause zu wahren, dürfe er nie mehr als die Titel, höchstens noch die Inhaltsverzeichnisse anschauen. Bücher zu lesen bedeute in seinem Beruf den Untergang. Der andere Teil der Doppelfigur, der alte Bibliotheksdienstler, vermag dem General dann doch zu helfen; auf seine Weise, durch menschliche Klugheit. Er verweist Stumm von Bordwehr (der charakterlich so ist, wie er heißt) für den schönsten Gedanken der Welt auf die paar Werke, die sich die von Stumm bewunderte Frau, Diotima, seit einigen Wochen regelmäßig in der Hofbibliothek vorlegen lasse. Nur um dieser Frau zu imponieren, hat sich der General überhaupt auf den Weg in die Bibliothek gemacht. Der Rat des alten Dieners trifft also ins Schwarze, und Stumm und Diotima entwickeln über Bleistiftanstriche auf denselben, doch nie zur gleichen Zeit gelesenen Buchseiten eine subtile, intellektuell-intime Korrespondenz. So sieht es jedenfalls der durch den Bibliotheksbesuch in seiner bisherigen Weltsicht verunsicherte General. Diotima kriegt davon ihrerseits gar nichts mit.

Musils Hofbibliothekar kann abermals als Negativ für Michael Knoche dienen. Denn die konsequente inhaltliche Abstinenz ist gerade nicht seine Strategie, um die Übersicht zu wahren. Der Vorsteher der ehemaligen Weimarer Hofbibliothek lässt sich auf die Gedanken ein, die in seinem Hause gespeichert sind. Das ist geradezu sein Markenzeichen geworden, das von ihm maßgeblich mit entwickelte Konzept der wissenschaftlichen Forschungsbibliothek. Die vielen von Michael Knoche initiierten und begleiteten Forschungsprojekte zeigen ihn als einen der eifrigsten und engagiertesten Benutzer der von ihm geleiteten Bibliothek. Von Musils nicht-lesendem Bücherbeherrscher ist er so entfernt, wie man es nur sein kann. Das menschliche Verständnis des Bibliotheksdienstlers ist ihm dagegen durchaus eigen, wenn ich auch nicht weiß, ob ihm in seinem Berufsleben so jemand wie Stumm von Bordwehr je begegnet ist.

Von den Bibliothekaren zu den anderen Büchermenschen. Sie sind für ein Porträt von Michael Knoche ebenso einschlägig, weil er neben seinem amtlichen auch ein persönliches Verhältnis zu Büchern hat. Es geht hier nicht nur um Dienstliches, sondern um eine Beziehung und ein Engagement, in welche seine ganze Persönlichkeit einfließt. Die Romanfigur, für die das in extremer Weise gilt,



Christian Friedrich Gille (1805–1899),
Don Quichote, 1834

ist der Sinologe Peter Kien aus Canettis *Blendung*. Er lebt in seiner Bibliothek wie ein Fisch im Wasser oder der Pandabär im Bambuswald, das heißt: ausschließlich, in totaler Lebensraumabhängigkeit. Als Wissenschaftler hat er ein professionelles Verhältnis zu seinen Büchern, doch ist auch alles andere Menschliche an ihm auf Bücher fixiert. Er lebt mit ihnen und in ihnen; andere Menschen sind ihm ferner, als es Bücher für Analphabeten sein können. Das macht ihn zur lächerlichen Figur. Er wird auf plumpe Weise von einer primitiven Analphabetin überlistet, die sich mit gespielter Bücherehrfurcht (sie trägt weiße Handschuhe, wenn sie diese anfasst) als Haushälterin bei ihm einschmeichelt, um ihn dann zu heiraten und schließlich rücksichtslos aus seiner Bücherheimat zu vertreiben. Canettis Büchermensch ist ein Büchernarr, ein Bewohner der Lesewelt, der lebensweltlich auf groteske Weise versagt. Wenn man jedoch Canettis Übertreibung ins Groteske und Lächerliche tilgt, werden Züge von Michael Knoche kenntlich. Auch der Hausherr der Herzogin Anna Amalia Bibliothek hat über seine wissenschaftlich-professionelle eine persönlich reichere Beziehung zu seinen Büchern. Im Rokokosaal ist er so zuhause wie Peter Kien in seiner Privatbibliothek. Wenn man sich von ihm dort und auch durch andere Räume seiner Bibliothek führen lässt, spricht er von jeder Einzelheit mit intensiver Hinwendung und vertrauter Kenntnis. Wenn er einem die geretteten und restaurierten Brandbücher zeigt, spürt man eine fast Kien'sche Sorgfalt und Liebe für jedes einzelne Buch. Beim Anfassen der ältesten Exemplare mag er vielleicht sogar weiße Handschuhe für angebracht halten. Doch haben die bei ihm nichts mit

gespielter Ehrfurcht zu tun. Es geht vielmehr um die Verhaltensnormen zum materiellen Bestandserhalt.

Als letzten kann man den historisch ersten und bis heute ruhmreichsten Büchernarren heranziehen, Cervantes *Don Quijote*. Dieser irrende Ritter, der sich an seinen Romanen verrückt gelesen hat, ist zwar eine vielgeliebte, doch auch so unabweisbar lächerliche Gestalt, dass ein Vergleich mit ihm alles andere als schmeichelhaft ist. Was hat er mit Michael Knoche gemeinsam? Ähnlichkeiten gelten, wie gesagt, *mutatis mutandis*. Und hier ist eine wesentliche Veränderung zu beachten. *Don Quijote* ist ein engagierter Leser, der das, was er in seinen Büchern findet, mit Enthusiasmus und großem persönlichem Einsatz in die Gesellschaft zu bringen versucht, in der er lebt. Er hat dafür nur leider eine sehr undankbare Bibliothek, nichts als triviale Ritterromane. Hier liegt der Unterschied: Michael Knoche hat die viel bessere Bücherauswahl. Sein Enthusiasmus und sein persönlicher Einsatz haben damit eine ganz andere Grundlage und beziehen sich auf einen viel reicheren, wertvolleren Lesestoff, den es gesellschaftlich zur Geltung zu bringen lohnt. Kurzum: Michael Knoche ist der *Don Quijote* mit einer viel besseren Büchersammlung; der *Don Quijote* der Herzogin Anna Amalia Bibliothek.

📖 Prof. Dr. Stefan Matuschek ist Inhaber des Lehrstuhls für Neuere deutsche Literatur, Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats der Klassik Stiftung Weimar.